

Zeit auch der Arabische Lege Zerr für das heilige Bajareb.¹⁾ Ähnliches sah Schöbert in Oberägypten, wo die Frauen in den ersten drei Tagen nach dem Tode eines nahen Verwandten nicht bloß laute Klagen, sondern zugleich auch, dreimal täglich und zwar jedesmal eine Stunde lang, Teufeltänze von ganz besonderer Art aufführten, wobei sie Angest und Gemwand mit Staub und Asche bestreuten, Säulenstäbe oder schwarze Rassen in den Händen und einen Büchel von Stroh oder Grasshalmen um den Leib trugen.²⁾

Aber weit brauchen uns zum Beweise des Vorkommens solcher Tänze nicht allein auf den Orient zu beziehen, es bietet uns deren der Occident und ins Besondere unsere deutsche Heimath genug. Hier hatten trotz der Einführung des Christenthums die Erben und Specialererbungen fortwährend gegen den heidnischen Unfug des Tänzens auf Kirchhöfen und in den Kirchen selber sogar bei Nachtzeit zu kämpfen. Selbst den Geistlichen mußte immer wieder und wieder die Theilnahme an solchen und ähnlichen Schaulustigkeiten untersagt werden. Eine zu Rom geübte Erbe verbot den Tänzern die tauflischen Gefänge, die sie zu nächstlicher Zeit über den Todten zu halten pflegten u. s. w.³⁾ »Tänzen und Leichenschmäuse auf den Gräbern« verbietet die Synode zu Arelate, das »An die Pfaffen schlagen« bei Beerdigungen die Synode zu Aintes im Jahre 563.⁴⁾ Nach einer oft wiederholten Sage sollen im Jahre 1021 abhien Konstante, deren Namen zum Theil noch aufbewahrt sind, bei der Klosterkirche zu Kolzig unweit Bernburg durch Tänzen und Lärmen auf dem Kirchhofe den Gottesdienst gestört, und der Pfarrer Ruprecht sie mit dem Rinde beladen haben, ein ganzes Jahr lang unablässig zu tanzen und zu lachen.⁵⁾

Noch heute schmaufen, trinken und lachen die Rassen an dem sogenannten Rodonica-Fest, am 10. Tage nach Ostern, zu Ehren der Verstorbenen auf deren Gräbern.⁶⁾

Unter dem Jahre 1496 wird uns aus Schlesien die Anführung eines »Todtentanzes« berichtet. Er begann mit Jubel und Lächeln aller Anwesenden, die nur Lust hatten, mit zu tanzen. Vielfach vertheilte die Musik, und ein Jüngling oder Mädchen fiel in die Mitte der Tände und stellte sich roth. Ein dummer Todtenganz erhob von allen Lippen. Mit abwechselnden Sprüngen näherte sich eine Person nach der andern dem Todten und küste ihn, indeß sich dieser nicht regen durfte. Waren die Tänzer alle durch, so erhob sich auf einmal wieder die Musik in frohen Tönen, und der Todte stand auf, um den sich darauf ein Kreis bildete, der das Ende des Tanzes herbeiführte.⁷⁾

Einen ganz ähnlichen Tanz berichtet uns der Ungarische oder Dacianische Simplicissimus aus der Mitte des 17. Jahrhunderts und derselbe erzählt auch wirklich: »Nach diesem kam ich mit meinem Herrn einmal auf ein Landbesitzliche Leiden Begängnis, da wurde auch entladen getanzt, doch nur ganz traurige und mit Weinen halbteufliche Tänz, wegen etliche Klug-Weiber jungen und weineten.«⁸⁾

Dass man das Tanzen als Heilmittel nicht nur gegen den Schmerz über den Tod eines Freundes und Verwandten, sondern auch gegen schwere Krankheiten ganz allgemein im Mittelalter anwandte, dafür könnte man eine Menge Belege bringen. Einige wenige mögen hier genügen. Gegen den sogenannten schwarzen Tod, der in Europa so gewaltige Verheerungen anrichtete, tanzten die Wirthschafter mit Weib und Kind um eine Waldtanne.⁹⁾ Ueber hundert Kinder sollen im Jahre 1237 von Erfurt durch den Stiergerwald nach Arnstade¹⁰⁾ getanzt sein. Der Münchener Regensburger und der Schäffleranz geschicht bemerkt alle sieben Jahre zum Anfechten an glücklich überlebende Pestzeiten.¹¹⁾ Die Echterwader Steinproben scheint ebenfalls ursprünglich einen solchen Zweck gehabt zu haben. Bekannt sind gewiss Allen auch die einst so fürchtbar verheerend wirkenden Pestplagen, die unmittelbar nach dem schwarzen Tode einen großen Theil Europa's durchzogen¹²⁾, bekannt auch die tosenden Prozessionen in Italien, die als einziges Heilmittel gegen den Tanz einer Laramel angesehen wurden.¹³⁾

Dies möge über das Tanzen der Lebenden vorläufig genügen; daß man sich aber auch die Todten und zwar in der Gestalt eines Gesperris, beiseite weist, wenigstens im Mittelalter, mit einem schlichten Graberde, tanzen durfte, möchte ich hier nur kurz erläutern. Da freilich, wo man, wie in Griechenland und theilweise auch in Rom, die Todten verbrannte und so selbst den Auedenbau des menschlichen Leibes in Staub verwandelte, konnte man sich den Tod und den Todten unter dem Bilde eines Gesperris nicht wohl vorstellen, da paßt das Bild eines Geistes mit umgekehrter Asche oder für die besetzte Seele das Simbild eines Schmetterlings weit besser. Aber dort, wo es Sitte war, den ganzen Leib des Dahingekommenen der Erde zu übergeben, und nach kurzer Spanne Zeit von ihm nichts weiter übrig bleiben sah als das dürre Skelett, da war dieses ganz natürlicher Weise Sinn und Abbild des Todes und der Hüfälligkeit. Schon von den alten Ägyptern berichtet Herodot (Vuch II. cap. 78) die Sitte, nach dem Tode den Oßten einen von Holz gefertigten Feldmann, der möglichst nachgeahmt war in Malerei wie in Arbeit, in einem Tange zu zeigen als Mahnung das kurze Leben recht zu genießen. Petronius, der Verfasser eines Sittenromans zur Zeit Nero's, weiß mitten in einem Gastmahl des Schwelgers Trimalchio ein Sklave ein silbernes Skelett herbeigebbracht habe, so künstlich zusammengefügt, daß seine Glieder und Gelenke nach allen Richtungen sich verrenken und bewegen ließen. Trimalchio warf es ein paar Mal auf den Tisch, so daß die bewegliche Gliederung verschiedene Figuren bildete, und rief dann seinen Oßten zu: »Wehe uns Elenden, wie ganz und gar nichts ist der Mensch. So werden wir alle sein, wenn uns wegnimmt der Dreuß, daher laßt uns leben, so lang es noch angeht.«¹⁴⁾

¹⁾ Zerr in der Zeilage zur Allg. Zeitung 1871 Nr. 358 Seite 6269.

²⁾ Schöbert, Dr. Gehilff, Heinrich von, Reise in das Morgenland in den Jahren 1836 und 37. 2. Bd., Erlangen 1839. S. 131.

³⁾ Bergl. Wackerzettel, W., Geschichte der deutschen Vitznar. Basel 1872, Seite 10; weitere Nachweise über solche Tänze das., Seite 308 Anmerkung 13 und Seite 309 Anmerkung 34.

⁴⁾ Reeholz, kirchliche Sitten und Brauch I. Seite 204.

⁵⁾ Feder, Dr. J. B. C., Die Louquien, eine Volkstheorie im Mittelalter. Berlin, 1832. Seite 15.

⁶⁾ Kopp in Anstalt von D. Arb. v. Reinsberg-Düringfeld in der National-Zeitung 1870. November.

⁷⁾ Bergmann, L. O., Beiträge zur Kulturgeschichte Schlesiens in Vedebe, Allg. Archiv für die Geschichtskunde des Dresd. Staats I. Bd. Seite 278 — 281.

⁸⁾ Ungarischer oder Dacianischer Simplicissimus, gedr. 1683. cap. 29, Seite 211 ff.

⁹⁾ Petronius, Satyricon-Sagen 1851. Seite 139. f.

¹⁰⁾ Beckmann, J. Chr., Historien des Fürstenthums Anhalt. Theil III. Buch 4, Kap. 4 §. 3 Seite 407.

¹¹⁾ Donzer, Bau. Sagen 1848 I. Seite 232. f.

¹²⁾ Feder I. c.

¹³⁾ Ebendaf. Seite 26 ff.

¹⁴⁾ Petronii Satyriconum reliquiae ex recensione Francisci Boesehelmi. Beroilii 1862. Seite 36,15 bis Seite 37,7.